

Donnerstag, 27. Mai 2010

Das Erlebnis hatte ich auf einer Reise. Wieder einmal waren wir mit einer kleinen Gruppe unterwegs. Diesmal hatte uns der Weg nach Vietnam geführt, in das Land, dessen Namen meiner Generation seit den 60er Jahren so gut bekannt sind, wohl weil damals der Vietnam-Krieg in aller Munde war. Gleichzeitig aber auch ein Land, über dessen Kultur wir eigentlich kaum etwas wissen. Die geistigen Grundlagen Vietnams wollten wir also erkunden. Und so standen wir dann in einer Ortschaft in der Nähe von Hanoi vor einem alten Gebäude, das kunstvoll aus Holz erbaut worden war, mit kostbaren Schnitzereien verziert, und im Inneren eine Art Altar. Sofort vermuteten wir einen Tempel in diesem Bau, aber unser Dolmetscher verneinte: kein Tempel, keine Pagode und mit Religion hätte das Ganze auch eigentlich nichts zu tun. „Hier“, so sagte er uns in gebrochenem Deutsch, „hier wohnt der Dinh!“ Und nachdem er unsere erstaunten Augen registriert hatte, fügte er noch erklärend hinzu: „Ein Dinh das ist eine Art Dorfgeist.“

In fast allen vietnamesischen Orten gibt es solche Einrichtungen, die dem Dorfgeist gewidmet sind. Dort können kleine Gaben abgegeben werden, man schmückt das Gebäude mit vielen Blumen; Streitigkeiten zwischen den Bürgern werden dort geschlichtet, man kann auch Eingaben an die Verwaltung machen und manches mehr. Und einmal im Jahr drückt die ganze Gemeinschaft dann ihre Verehrung aus, indem sie diesen Dinh auf einer Sänfte durch die Straßen trägt. In diesem Falle wird der Dinh, also der Dorfgeist, durch eine kleine Schrifftafel symbolisiert, die normalerweise auf einer Art Altar aufbewahrt wird, und auf der ein Spruch zur Lebensweisheit eingraviert ist.

Unsere erste Reaktion auf diesen Besuch beim Dorfgeist war zwiespältig: Wir wollten ja höflich sein; andererseits fragten wir uns aber auch, wie ein sonst relativ fortschrittliches Volk an Geister glauben kann, und was diese Menschen dazu treiben mag, für den Dorfgeist dann auch noch ein eigenes Haus zu bauen? Das war die erste Reaktion, aber dann kamen wir ins Gespräch, und unser durchaus gebildeter Dolmetscher fragte neugierig nach, ob denn die Gemeinschaften in Deutschland so ganz ohne Geist auskommen?

Eine schwere Frage, die gar nicht so leicht zu beantworten ist. Wie sieht es denn aus bei uns, an den Orten, an denen Menschen zusammenkommen, in der Schule zum Beispiel oder im Betrieb, im Stadtteil oder im Freundeskreis? Haben die einen Geist? Tatsächlich sprechen ja auch wir von der Stimmung in einer Gruppe, oder wie erwähnen die Atmosphäre in einer Gemeinschaft. Sitzungen etwa können wir als total geistlos erleben und andere Zusammenkünfte dagegen als inspirierend, was ja nichts anderes heißt als „mit Geist erfüllt“.

Zweifelsohne gibt es so etwas was man als den Geist einer Gemeinschaft bezeichnet. Und dass dieser Geist dann auch gepflegt werden muss, ist ein Schritt, der im Grunde genommen nahe liegt. Und doch käme in Deutschland wohl niemand auf die Idee, diesem Geist der Gemeinschaft ein eigenes Haus zu bauen oder ihn sogar auf einer Sänfte durch die Stadt zu tragen.

Das nicht, aber so ganz und gar egal ist uns der Geist des zwischenmenschlichen Zusammenlebens auch wiederum nicht. In der Kirche haben wir dafür zumindest ein spezielles Fest: Pfingsten nennen wir es, das Fest des Heiligen Geistes. Und auch dabei geht es letztlich um diesen einen Gedanken: Wenn das Zusammenleben der Menschen gelingen soll, dann brauchen wir einen guten Geist. Einen Geist, der uns froh macht, der zum Leben ermutigt; wir brauchen Kraft und Energie, damit wir nicht in einer geistlosen Welt dahinvegetieren. Und weil dieser Geist von uns zwar gepflegt werden kann, wir letztlich aber nicht über ihn verfügen, deshalb nennen wir ihn den „heiligen Geist“.